Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 2 (1910)
Heft: 19

Rubrik: Für die Baupraxis

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Rundschau.

Bern. Raumkunstausstellung.

Die vorzüglichen photographischen Aufnahmen, die unserer umfassenden Darstellung der Ausstellungsräume im letzten Heft der „Baukunst" (No. XVIII vom 9. September) zugrunde liegen, sind von den Photographen Ph. & E. Link in Zürich I hergestellt worden, worauf wir nachträglich noch besonders aufmerksam machen möchten.

Meilen. Schulhaus.

Das neue Schulhaus der Schulgemeinde Dorf-Meilen, ein weiträumiger Bau mit sechs Lehrzimmern, der mit einem Kostenvoranschlag von 230 000 Fr. nach Plänen von Architekt Robert Zollinger in Zürich erbaut wurde, ist am 22. August feierlich eingeweiht worden.

Schweizer. Landesmuseum. Jahresbericht 1909.

Der soeben erschienene achtzehnte Jahresbericht des Landesmuseums über das Jahr 1909, ist in gewohnt gediegener Ausführung und Ausstattung vom Direktor, Dr. H. Lehmann, herausgegeben worden. Einleitend gedenkt Prof. Dr. R. Rahn des verstorbenen Stadtpräsidenten Hans Pestalozzi, der als erster Präsident die Geschäfte und Verhandlungen der eidgenössischen Landesmuseums-Kommission leitete und sich bis zu seinem Tode große Verdienste um das Landesmuseum erwarb.

Den Bericht zieren sechs Tafeln. Das Porträt von Stadtpräsident Pestalozzi, eine Tafel mit Fundstücken aus dem Gräberfeld von Oberbuchsiten, ein flachgeschnitztes und bemaltes Wappen des Konstanzer Bischofs Hugo von Hohenlandenberg, aus dem Schlosse Arbon; ein Glasgemälde mit Darstellung Karls des Großen, gestiftet von Felix Frey, dem letzten Propst des Großmünsters in Zürich 1519; ein Ofen aus dem Schlosse Rosières, Freiburg, um 1600, und ein silbervergoldeter Tafelaufsatz, ursprünglich im Besitz der Familie Blarer von Wartensee, um 1680, wahrscheinlich eine Arbeit des Augsburger Goldschmieds Matthäus Wolf († 1716).

Die Jahresrechnung ergiebt an Einnahmen 252 805 Fr; (mit Ausnahme von 15 120 Fr., als Zuschuß aus dem Museumsfonds, Bundesbeiträge). Die Ausgaben beliefen sich auf 250 500 Fr. Davon erforderten die Einkäufe von Altertümern, Restauration und Instandhaltung der Altertümer, die Subventionen an kantonale Sammlungen 100 294 Fr. Im Berichtsjahre ist das Museum von 106 876 Personen besucht worden.

Dem Landesmuseum sind auch im Berichtsjahre zahlreiche Geschenke zugewiesen worden; unter den Legaten verdient eine Gabe von 5000 Fr. Erwähnung. Die Ankäufe waren im Jahre 1909 weniger zahlreich als früher, da der Direktion nur 25 000 Fr. zur Verfügung standen. Mehr als bis anhin tritt bei den Erwerbungen diesmal die prähistorische Abteilung in den Vordergrund. Die Sammlungen wurden ferner durch eigene Ausgrabungen und durch Depositen vermehrt. Die Sammlung von Photographien schweizerischer Glasgemälde wurde im Berichtsjahre systematisch geäufnet; man fuhr deshalb mit der Aufnahme der Glasgemälde in den bernischen und solothurnischen Kirchen fort, und nahm vor allem den großen und wichtigen Inhalt des bernischen historischen Museums auf. Die Bibliothek verzeichnet einen Zuwachs von 1314 Nummern, wovon 545 an Geschenken. Die Münzsammlung konnte um 344 Stücke vermehrt werden.

Weesen. Schulhausbau.

Die Schulgemeinde von Weesen am Walensee beschloß den Bau eines neuen Schulhauses nach Plänen des Architekten Schäfer in Weesen. Das Haus ist samt Umgebungsarbeiten auf 110 000 Fr. veranschlagt und soll vier Schulzimmer für je 60 Kinder, ein Arbeitsschulzimmer für 30 Schülerinnen, ein Reserveschulzimmer, ein Laboratorium, benutzbar auch als Bibliothek und Sitzungszimmer, einen Turnsaal, einen Raum für Handfertigkeitsunterricht, einen Doucheraum sowie die nötigen Nebenräume enthalten.

Zürich. Die Architektur der modernen Kostüm- und Textilausstellung im Kunstgewerbemuseum.

Hat man den Propyläenbau aus weißlackiertem Holz zu beiden Seiten des Eingangs hinter sich, betritt man im Kunstgewerbemuseum scheinbar völlig neue Räume. Alles ist von den Architekten Pfleghardt & Häfeli mit ungemeinem Geschmack neu ausgebaut worden. Der erste Vorraum ist ganz hell. Nur wenige Teppiche, etwas Grün und ein Abguß der Statue Hünerwadels vom neuen Kunsthaus geben ihm eine Stimmung, die auf den Inhalt der Ausstellung vorbereitet.

In einem zweiten, mit Stoff bespannten und einem farbigen Marmorbrunnen geschmückten Raum ist die Kasse untergebracht; erst im dritten Raum beginnt die eigentliche Ausstellung. Einheitlich hellgrün gefärbter Stoff ist hier über die Wände gespannt. Einige treffliche Korbsessel, ein Tischchen, zwei, drei Armstühle vervollständigen die Raumwirkung. An den Wänden sind die zarten Radierungen Helleus und wohlgelungene photographische Aufnahmen von Camillo Ruf aufgehängt.

Zur Linken betritt man von diesem Saal aus das neueingerichtete Kinematographentheater, in dem während der Dauer der Ausstellung täglich drei Vorstellungen stattfinden. In sattem, pompejanischem Rot, nur mit wenig Schwarz und mit blaugrünen Linien sind Wände und Vorhänge dieses Raumes geschmückt.

Durch den hellgrünen Saal zurück gelangt man in den Prunkraum der Ausstellung. Während bisher das Tageslicht wenigstens gedämpft noch eindringen konnte, ist es hier ganz zugunsten der elektrischen Beleuchtung ausgeschaltet, da doch die Kostüme in Wirklichkeit fast immer mit den Wirkungen künstlicher Lichter zu rechnen haben. Ueberall ist die indirekte Beleuchtung angewandt. Die Architekten haben einen bei dem beschränkten Raum erstaunlich groß wirkenden runden Saal geschaffen, mit lichter, weißgetünchter Architektur, die vor der Mauer sehr schlanke, kannellierte Säulen aufweist, mit leichten Knäufen an Stelle der Kapitelle. Darüber läuft eine graziöse, reich profilierte Attika, hinter der die Lichtquellen verborgen sind. Das Licht strahlt in einer flachen, vergoldeten Kuppelschale wider, der sich der goldbraune, helle Bodenbelag harmonisch anpaßt. Ringsum laufen geräumige, weiß ausgespannte Vitrinen, in denen die Kostüme einzelner Zürcher Firmen ausgestellt sind.

Zwei Korridore setzen die lichte Stimmung dieses Raumes fort bis in eine weiträumige Laube aus hellem Holz, über dem sich Blumen und Schlingpflanzen in reicher Fülle ranken. Die beiden Schmalwände haben kleine Nischen mit Figurenschmuck aufgenommen. Auf der einen Langwand hat ein Brunnen Platz gefunden in einer mit farbigen Mosaiken geschmückten Rundnische. Ueberall ist noch die Kostümausstellung fortgesetzt.

Durch die ersten Räume zurück gelangt man über einige Stufen hinauf zur Appenzellerstube, in der Stickerinnen emsig die feine Nadel rühren; die übrigen Räume, zur Rechten vom Haupteingang, enthalten die eigentliche Textilausstellung, deren unauffällige und darum die Ausstellungsobjekte desto mehr zur Wirkung bringende Aufmachung gleichfalls lebhaftes Lob verdient.

Für die Baupraxis.

Preßputz.

Der Preßputz (D. R. P. 218 985), ein Verfahren zur reliefierten Verkleidung von Putzflächen an Decken oder Wänden, ist ein Material, das allen Wünschen in bezug auf Dauerhaftigkeit (Stoßfestigkeit), Hygiene sowie dekorative Wirkung entspricht. Infolge seiner großen Stoßfestigkeit findet er vor allem dort Anwendung, wo durch starken Verkehr leicht Beschädigungen vorkommen können, wie an den Sockeln von Treppenhäusern, Korridoren und Durchgängen; aber auch in Speisezimmern, Bädern, Liegehallen, ja auch in Kirchen und Kapellen wird der Preßputz auch wegen seiner ansprechenden dekorativen Wirkung vielfach benützt. Die Kosten seiner Herstellung sind außerordentlich niedrig, somit kann er nicht nur in reich ausgestatteten Gebäuden, sondern auch in Wohnhäusern mit mittlerer und ganz einfacher Ausstattung zweckdienlich verwendet werden.

Die Herstellung selbst geschieht in folgender Weise:

Die zu reliefierende und dekorierende Fläche wird in Rauhputz beliebiger Art hergestellt, alsdann an Stelle der Feinschicht das Preßputzmaterial aufgetragen und mittels des das Relief-Negativ aufweisenden Stempels dessiniert. Infolge der Anwendung des elastischen Stempels ist es möglich, daß sämtliche Ecken und Rundungen fortlaufend dessiniert werden können und Ansätze im Dessin selbst vermieden werden. Durch ein im vorigen Jahr veranstaltetes Preisausschreiben ist die Patentinhaberin in der Lage, Kataloge mit einer vielseitigen Auswahl von ansprechenden einfachen und reicheren Dessins zur Verfügung zu stellen. Und da die Beschaffenheit des Materials, sowie die Herstellungsweise jede Variation zulassen, kann auch allen Intentionen der einzelnen Auftraggeber entsprochen werden. Nachdem der so bearbeitete

„Preßputz" getrocknet, bezw. erhärtet ist, kann er mit jeder beliebigen Farbe, also auch mit Oelfarbe, angestrichen und ausgemalt werden.

Auf Beton-Unterflächen kann der Preßputz direkt angewandt werden; er geht mit ihnen, wie überhaupt mit allen anderen Putzarten, auf die er aufgetragen wird, eine solch innige Verbindung ein, daß es fast unmöglich ist, ihn wieder davon zu entfernen.

Die Inhaberin der Patente dieses Verfahrens, das bereits in Deutschland vielfach und mit Erfolg, so u. a. beim Universitätsneubau in Freiburg i. B. und beim Kurhausbau Bad Nauheim Verwendung fand, ist die Kunst-Plastik-Gesellschaft m. b. H. Frankfurt a. M. (Fabrik und Bureaus in Offenbach a. M.); sie ist auf Wunsch bereit, Prospekte, Muster und sonstige Unterlagen gratis in ausreichendem Maße zur Verfügung zu stellen.

Literatur.

Die Villen des Andrea Palladio.

Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte der Renaissancearchitektur. Von Dr. Fritz Burger, Privatdozent an der Universität München. Herausgegeben mit Unterstützung der Königl. Bayer. Akademie der Wissenschaften. Mit 113 Abbildungen (Plänen, Ansichten und Originalzeichnungen) auf 49 Tafeln. Leipzig 1910. Verlag von Klinkhardt & Biermann. Preis geheftet 12 Mark, gebunden 14 Mark.

Trotz der vielen Auslassungen der frühern Kunsthistoriker über Palladio war bisher das Wesen seiner Kunst kaum kritisch erforscht. Die vorliegende Untersuchung ist daher von vorneherein zu begrüßen, zumal sie als Ausgangspunkt die Villa nimmt, in der das Kunstwollen des Meisters viel unbehinderter durch Ueberlieferung und räumliche Ansprüche zur Geltung kommt, als in Kirchen und Stadtpalästen. Bei Palladio ist dies, wie Burger bemerkt, besonders wichtig, weil seine Absichten nur im eingeschossigen Bau rein ausgedrückt werden konnten. Das oft gehörte schiefe Urteil über Palladios Kunst dürfte freilich kaum, wie der Verfasser meint, durch die Betrachtung seiner städtischen Arbeiten entstanden sein, sondern vielmehr durch die schlechten Nachahmer. Gerade in Vicenza wird jeder Unbefangene den starken Eindruck einer ringenden Persönlichkeit voll leidenschaftlichen Temperaments empfangen.

Burger beschreibt im umfangreichern Teil seiner Arbeit das Material, das der kritischen Würdigung zugrunde gelegt wird. Zu dieser sind schon in der Einleitung Ansätze vorhanden. Die venetianische Villa wird als Bautypus in Gegensatz zur toskanischen gestellt. Palladio hatte fast nur Prunkbauten zu errichten, bei denen die Wohnbedürfnisse nebensächlich waren und die daher seinen idealen Absichten große Freiheit ließen.

Zum ersten Mal ist in diesem Werke der ganze Bestand von Palladios Villen aufgenommen, die über die „Terra ferma" verstreut sind. Baugeschichte und Pläne sind dabei häufig wichtiger als die spärlichen Reste, die sich erhalten haben.

Ansätze zur künftigen Entwicklung zeigen sich schon in den Jugendwerken: die große Ordnung am Hauptbau, daneben Portiken, welche die Oekonomiegebäude verdecken. Der Grundriß, der später reich entwickelt wird, ist zunächst ganz einfach: um einen rechteckigen Mittelsaal legen sich einige fast quadratische Nebenräume. In der mittleren Schaffensperiode bilden sich mehrere Typen heraus. Den Kastellbau, den schon Serlio zu entwickeln versucht hatte, deutet Palladio allmählich zum modernen Landhaus um, bis in der berühmten Rotonda bei Vicenza ein einzigartiger Bau entstehen kann, den Burger mit eingehendster Sorgfalt behandelt. Der Nachweis, daß die Ausführung nur teilweise den Ideen Palladios gerecht wird, überrascht in manchen Einzelheiten. Der Einfluß der Antike konnte aber nicht, wie bei den bisher behandelten Werken, sich auf die Formengebung beschränken; er mußte auf die Grundrißbildung übergreifen. In den Thermenanlagen Hadrians scheint Palladio die ersten Anregungen gefunden zu haben. Dann aber kommt es zu einem eigentlichen „archaisierenden Palastbau", der freilich nur kümmerliche Reste hinterlassen konnte, weil die Pläne nach dem Vorbild römisch-kaiserlicher Anlagen ins Ungemessene wuchsen. Für den Kunsthistoriker bieten die Quellenforschungen Burgers über dieses Thema reiche Anregungen. In der Spätzeit geht der Meister zum Palastbau über; seine Villa wird dem städtischen Prunkhaus ähnlich. Im Entwurf der Villa in Meledo, die bei völliger Ausführung viel großartiger geworden wäre als die Rotonda, gipfelt die Entwicklung.

Ueber die widerstrebenden Tendenzen der Grundrißanlagen und des Außenbaus hat Burger schon bei diesen tatsächlichen Feststellungen kritische Anmerkungen einflechten müssen. Im Schlußkapitel setzt er der Kritik die höhere Aufgabe, Palladios Kunst in die historischen Entwicklungslinien einzustellen. Er löst sie wesentlich an Hand eines Vergleichs mit der römischen Baukunst. Palladio ist der typisch venetianische Architekt, der dort eine Abart des Barocks begründet. Burger sucht den Nachweis zu erbringen, daß das Ziel Palladios „in der Sichtbarmachung der körperlichen Einheit des Baukerns mit oder eventuell gegen den Raumorganismus des Baus im Innern" gelegen habe. „Palladio will oft nur den Schein der Einheit wahren."

Wie im römischen Barock kommt bei Palladio die Architektur in malerische Bewegung, wie dort strömt etwa eine Treppe ins Freie. Aber das harmonische Gleichgewicht der Kräfte in einem einzigen Baukörper bleibt oberstes Gesetz. Bei Gruppenbauten wird jeder Teil für sich behandelt. Schließlich ist selbst der Versuch einer Verbindung aufgegeben und die Zusammengehörigkeit wird nur noch durch Symmetrie ausgedrückt. In Rom drückt sich der malerische Stil im Schmuck und in der Behandlung der Flächen aus, bei Palladio und in der Folge bei allen Venezianern in der Behandlung der Massen. Den dagegen wirkenden plastischen Antagonismus der Massen braucht Palladio nicht wie die Römer zum Ausdruck statischer Funktionen, sondern nur als optischen Antagonismus in der Horizontale. Die Raumbildung tritt daneben zurück, doch wird immer mehr eine reiche Differenzierung der Raumproportionen für den Grundriß bestimmend. In diesem Sinne sieht Burger, sicher mit Recht, im Rokoko eine logische Weiterführung der Gedanken Palladios. Schon Schmarsow hatte auf diese Zusammenhänge hingewiesen. Jedenfalls wird man Burger zustimmen, wenn er davor warnt, Palladio nach den „blutleeren, nichtssagenden Gebilden" der englischen oder festländischen Klassizisten zu beurteilen.

Das mit staatlicher Unterstützung herausgegebene Werk gibt für eine wenig erforschte Frage der Renaissancekunst wertvolle Aufschlüsse und kann, wie Wölfflins „Renaissance und Barock", für das Verständnis der späteren Erscheinungen nicht außer acht gelassen werden. Leider hat der Verfasser das Studium recht schwer gemacht. Der erste Teil ist noch verhältnismäßig leicht zu lesen. Die kritischen Erörterungen aber sind übermäßig knapp und in einem Jargon geschrieben, der nur dem mit den kunsthistorischen Forschungen der letzten Jahre durchaus Vertrauten verständlich sein kann. Der praktische Architekt wird daher dieses Buch, das doch auch für ihn wertvolle Anregungen hätte geben können, kaum in die Hand nehmen, zumal auch die Bilder und Pläne nur zum geringsten Teil der vorzüglichen typographischen Ausstattung des Werkes gleichwertig sind. Vielfach scheinen sie nach mißlungenen Amateuraufnahmen oder Zeichnungen eines Bauschülers hergestellt zu sein.

Hector G. Preconi.

Wettbewerbe.

Bern. Welt-Telegraphen-Denkmal.

(Jahrg. 1909, S. 212, 240. Jahrg. 1910, S. 256.)

Der Zentralvorstand der Gesellschaft schweizerischer Maler, Bildhauer und Architekten beschloß, dem Bundesrat eine Protesteingabe gegen den Beschluß der Jury einzureichen. Je nach der Folge, die der Bundesrat dieser Eingabe geben wird, behält sich der Zentralvorstand vor, weitere Schritte zu unternehmen.

Herisau. Bank- und Staatsgebäude (S. 144).

Das Preisgericht hat unter den 73 rechtzeitig eingegangenen Entwürfen folgende Preise verteilt:

I. Preis (2100 Fr.) den Architekten Bollert & Herter, Zürich,
II. Preis (2000 Fr.) Architekt Hans Vogelsanger, Basel,
III. Preis «ex æquo» (1200 Fr.) Architekt (B. S. A.) Paul Truniger, Wil,
III. Preis «ex æquo» (1200 Fr.) Architekt (B. S. A.) Erwin Heman, Basel.

Alle Entwürfe sind vom 13. bis 25. d. M. im Gasthof „Drei Könige" öffentlich ausgestellt.

Schaffhausen. Bebauung des Breiteareals.

(S. 256).

Wie uns von Schaffhausen aus mitgeteilt wird, war Architekt (B. S. A.) Heinrich Müller in Thalwil, den der Stadtrat von Schaffhausen zur Mitarbeit am Wettbewerb eingeladen hatte (S. 256), wegen Geschäftsüberhäufung genötigt, auf eine Beteiligung zu verzichten.

Diesem Heft ist Nr. XV der „Beton- und Eisenkonstruktionen, Mitteilungen über Zement-, armierten Beton- und Eisenbau", beigegeben.